Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 74 (1980)

Artikel: Die Miniaturen der Nicolaus-de-Lyra-Bibel in der Zentralbibliothek zu Luzern (Msc 39-45 fol)

Autor: [s.n.]

Kapitel: V: Meisterfrage

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-130011

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

rung für das Kreuz dienen Holzkeile am Fußende [1]. Maria und Johannes stehen links und rechts vom Kreuz, sie tragen beide einen großen Heiligenschein. Maria ist mit Rock, Mantel und Kopftuch gekleidet; sie hält die Hände unter dem Mantel gefaltet, der dadurch vorn leicht hochgezogen ist. Die Kleidung des Johannes besteht aus Rock und Überwurf, der unter dem linken Arm durchgezogen und über die rechte Schulter nach hinten geworfen ist. Die rechte Hand ist in Redegestus zu Maria gerichtet, die Linke hält ein geschlossenes Buch. Das ähnlichste Vergleichsbeispiel ist das Kreuzigungsbild auf dem Altar aus dem Beinhaus in Sursee, da eine Reihe wichtiger Details entsprechend ausfallen: einmal der erwähnte Mantelzipfel des Johannes, sodann der hochgezogene Mantel Mariens. Für den Meister dieses Bildes ist wiederum eine Beziehung zum Oberrheingebiet nachweisbar: er soll vor allem vom Meister ES beeinflußt worden sein [2].

V. MEISTERFRAGE

1. Die kulturelle Situation in Luzern um 1450

Wirft man einen Blick auf die kulturelle Lage und Tätigkeit im Kanton Luzern um das Jahr 1450, so stellt man zunächst fest, daß zu diesem Zeitpunkt ein recht beachtliches Niveau an Kulturtätigkeit erreicht worden ist [3]. Eine Reihe von Schulen, so zum Beispiel die Hofschule in Luzern, die Stiftsschule in Beromünster und weitere private Schulen, darüber hinaus reisende Schulmeister, bezeugen die damaligen allgemeinen Bildungsmöglichkeiten [4]. Die Lehrer fungierten aber nicht nur in Schule und Unterricht, sondern hatten nebenbei noch Amt und Funktion

[1] In der Darstellung im Msc 44 fol, f. 91vb liegen zwei Knochen und ein Totenschädel unter dem Kreuz.

[2] Vgl. dazu Kdm LU IV, Abb. 160 und Meister ES (Bl. 31, T. 26, L. 32); Meister ES (Bl. 55, T. 33, L. 44 I u. II); s. h. s. Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Cod. Theol. 2°122, fol. 95; Meister ES (Bl. 110, T. 141, L. 195 und 196).

[3] Vgl. dazu P. X. Weber, in: Geschichte des Kantons Luzern von der Urzeit bis zum Jahre 1500, hrsg. im Auftrag des Regierungsrates des Kantons Luzern, 1932, S. 838ff. «Das Geistesleben».

[4] Hofschule in Luzern seit 1229; freie Privatschulen in der Stadt seit 1415; reisende Schulmeister im 15. Jh.; vgl. P. X. Weber, a.a.O., S. 838.

von Gemeindeschreiber, Notar oder sogar Arzt inne [1]. Gerade für die Zeit um 1460 ist es belegt, daß mehrere Luzerner Bürger eine Universität besuchten [2].

Rund 100 Luzerner Studenten, die zum Teil nicht nur an der Universität Basel studierten, sondern auch nach Beendigung des Studiums in Basel ihrem Beruf nachgingen, sind für die Jahre 1460–1528 belegt. Aber auch an die großen, schon älteren Universitäten (wie Paris, Orléans, Rom, Bologna, Pavia, Mailand, Wien, Heidelberg, Freiburg i. Br. [3]) zog es Luzerner Studenten.

Bei dieser kulturellen Situation Luzerns erstaunt es nicht, daß auch gebildete Laien und Kleriker belegtermaßen handwerkliche und künstlerische Berufe ausübten [4].

Vom 14. Jahrhundert an tritt ein neuer Berufsstand für Laien mit höherer Bildung auf: der Schreiber. Bis dahin waren Schreiberarbeiten im wesentlichen von Klerikern ausgeführt worden. Auch in der Luzerner Kanzlei arbeiteten vorerst Geistliche [5]. 1417, als die Stadt reichsfrei geworden war, wurde verordnet, daß amtliche Aktenstücke nur noch vom offiziellen Stadtschreiber geschrieben werden durften. Dieser sollte neben dem Rathaus wohnen [6]. Das Amt des Stadtschreibers wurde das wichtigste unter den Schreiberberufen. Es ist bekannt, daß von den Stadtschrei-

[1] Magister Peter Dieringer (um 1450) war auch kaiserlicher Notar; Johann Recher von Aarau: 1408–1416 war er Stadtschreiber in Luzern, 1417 Schulmeister im Hof, 1419 Schulmeister und Arzt in Bern. – In Bern und Thun bilden Schule und Kanzlei im 14. und 15. Jh. zusammen ein Amt, wobei das Schulmeisteramt weniger angesehen war als das des Schreibers, vgl. H. von Greyerz, Studien zur Kulturgeschichte der Stadt Bern am Ende des Mittelalters, in: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. XXXV, Heft 2, 1940.

[2] Vgl. P. Staerkle, Beiträge zur spätmittelalterlichen Bildungsgeschichte St. Gallens, St. Gallen 1939, Tabelle 2 vor S. 111: «Übersicht über die Frequenz der wichtigsten Universitäten von Seiten der ersten deutschschweizerischen Städte für den Zeitraum 1250–1530». Staerkle berücksichtigt nur die deutschen Universitäten sowie Basel und Bologna; er zählt 121 Luzerner Studenten.

[3] P. X. Weber, a. a. O., S. 842. – Luzern stellt jedoch keine Ausnahme dar: vgl. O. Vasella, Vom Wesen der Eidgenossenschaft im 15. und 16. Jh., in: Historisches Jahrbuch, 71. Jg., München/Freiburg 1952. Ders., Untersuchungen über die Bildungsverhältnisse im Bistum Chur (Habilitationsschrift) 1932; P. Staerkle, a. a. O. und H. v. Greyerz, a. a. O.

[4] Z. B. die Geistlichen Fricker, Niklaus Schulmeister, Heniggi und Forscher (alle vor 1408), P. X. Weber, a. a. I., S. 844–846.

[5] Z. B. Kannengießer, Goldschmiede, Glasmaler, Glaser, Maler, Bildhauer und Bauleute, vgl. P. X. Weber, a. a. O.

[6] Er erhielt eine Wohnung in dem neben dem Rathaus befindlichen Cawertschenhaus, wo er wohl auch die Kanzlei unterbrachte; 1484 kam die Kanzlei in den Rathausturm am Kornmarkt (P. X. Weber, a. a. O., S. 845).

bern und ihren Gehilfen die Chronistik gefördert wurde. Seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts sind für Luzern verschiedene Namen belegt [1]. Die Chronistik nimmt um 1500 auch innerhalb der Buchmalerei eine wichtige Eigenstellung ein, da neben dem Text der Bilderchroniken auch deren ikonographische Aussage von großer Bedeutung ist. In diesem Zusammenhang sind die Familien Schilling und Etterlin von einiger Wichtigkeit [2]. Ihre Schreibkunst hatten sie, wie auch andere Schreiber und Schulmeister, außer auf Hochschulen in den Schreibstuben von süddeutschen und elsässischen Handels- und Reichsstädten erworben. – Für Luzern sind mehrere Bücherilluminatoren schon im 14. Jahrhundert belegt [3].

In besonderer Anzahl haben sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Maler und Glaser in Luzern eingefunden [4]. Bildhauer sind für den Luzerner Raum schon im 14. Jahrhundert belegt; erstaunlicherweise klafft für die Periode zwischen 1450 und 1480 auf dem Gebiet der Bildhauerkunst eine Lücke; erst danach entstanden wieder eine Reihe bemerkenswerter Werke bekannter Bildhauer [5].

2. *Die Miniatoren der Msc 39–45 fol*

Schon beim flüchtigen Blättern in den Codices fällt deutlich auf, daß die Illustration nicht immer mit der gleichen Sorgfalt vorgenommen wurde. Nur ein kleiner Teil ist sehr sorgfältig und minutiös in der Art

[1] Hans Fründ (um 1400–1469): Chronik des alten Zürichkrieges 1444; Melchior Russ d. J. (1450–1499): Schweizer Chronik, begonnen 1480; Niklaus Schradin von Reutlingen: Reimchronik über den Schwabenkrieg und den Ursprung der Waldstätte, 1500; Petermann Etterlin: Eidgenössische Chronik, 1507 Druck; Diebold Schilling (um 1460–1522), vgl. P. X. Weber, a.a.O., S. 848–850.

[2] C. G. Baumann, Über die Entstehung der ältesten Schweizer Bilderchroniken (1468–1485) unter besonderer Berücksichtigung der Illustrationen in Diebold Schillings Großer Burgunderchronik in Zürich, Diss. Zürich, Bern 1971 (darin weitere Literatur-Angaben); vgl. auch RDK II, Sp. 1499, Buchmalerei – Schweizer Bilderchroniken.

[3] Z.B. für 1325 «her Wilhelm der Maler», ein Priester; für 1390 Niklaus Schulmeister (Betrachtungsbuch); weiterhin Hans zum Bach (Schachzabelbuch), Bürger seit 1357; u.a. (P. X. Weber, a.a.O., S. 850–851).

[4] Z.B. Hans Fuchs (1421–1441 Mitglied des Großen Rates); Hans Wind von Bern (1451 Bürger); u.a., vgl. P. X. Weber, a.a.O., S. 861; H. Rott, Quellen und Forschungen zur Kunstgeschichte im 15. und 16. Jh., Stuttgart 1936–38, Bd. III Oberrhein.

[5] Z.B. Jörg Keller (Hochaltar von Münster, VS); Konrad Lux von Basel (Weinmarktbrunnen in Luzern); u.a., vgl. P. X. Weber, a.a.O., S. 865.

kleiner Bilder wiedergegeben, während der weitaus größere Teil in der Form von Federzeichnungen ausgeführt ist. Dieser Wechsel von einer aufwendigeren, zeitraubenden Maltechnik zu einer schnelleren, rationellen Zeichentechnik verläuft parallel zur Abfolge der Niederschrift. So sind die zuerst kopierten Bände sorgfältiger miniiert als die folgenden. Figürliche Initialen finden sich nur in Msc 42 fol, dem zuerst geschriebenen Codex. Während der schreibintensiven Jahre 1460 und 1461 nimmt die Qualität der Illustrationen kontinuierlich ab. Für die 1460 kopierten Texte läßt sich noch eine gewisse Sorgfalt in der Arbeitsweise konstatieren: die Bilder werden mit der Feder gezeichnet und koloriert. Doch bei Msc 40 fol (1461) bedient sich der Maler eines schnelleren Verfahrens: die Zeichnungen bleiben halb koloriert oder gar nur als Umrißzeichnungen liegen. Schließlich blieb 1462 anscheinend keine Zeit mehr übrig für eine Bebilderung der Manuskripte: die im Text ausgesparten Stellen blieben leer.

Die stilistischen Unterschiede sind zu groß, als daß man annehmen dürfte, alle Miniaturen seien von einer Person geschaffen worden, die dann aus Zeitnot oder eigener Stilentwicklung die Technik gewechselt hätte. In den Details wie Augenlidern, Nasenrücken und Mund, aber auch in den Landschaftsdarstellungen wie Bäumen und Sträuchern wird die Verschiedenheit deutlich sichtbar. Wenn trotzdem manchmal fast verwirrende Ähnlichkeiten vorkommen, so bekräftigt dies die Annahme, daß der gröbere Zeichner sich vom feineren Maler beeinflussen läßt. Teilweise benutzen beide zeitlich gleiche Vorlagen, doch der eine kopiert sie sehr genau und der andere transponiert sie stilistisch in seine Zeit.

Hypothetisch ist die Feststellung zulässig, daß der Schreiber A dem gröberen Illustrator II entspricht und der Schreiber B identisch ist mit dem feineren Miniator I. Daß Schreiber A (und somit auch Illustrator II) sich hat beeinflussen lassen, wird anhand der Schrift für Msc 41 fol noch belegt [1]. In den Miniaturen übernimmt er einmal sogar das gleiche ikonographische Thema [2].

Im weiteren kann also von einem Schreiber (A) und zwei Miniatoren (I und II) gesprochen werden, wenn nicht speziell die Texte der Hände B und C betroffen sind [3].

Ein Zeichen für die gegen Schluß der Arbeit zu bemerkende Zeitnot, die

[1] Vgl. unten p. 119.

[2] Maria mit Kind im Medaillon: Miniator I = Msc 44 fol, f. 336ra, Abb. 10; Miniator II = Msc 44 fol, f. 42ra, Abb. 9.

[3] Vgl. Abb. 2.

sich in der Schrift und in der Illustration widerspiegelt, sind die zwei beschriebenen Spiegelblätter [1]. Sie gehören jeweils zur letzten Lage des betreffenden Manuskriptes und wurden als Spiegelblatt innen auf den Buchdeckel geklebt. Im Msc 43 fol blieb vor dem beschriebenen Spiegelblatt ein Folio beidseitig leer, nachdem der Vulgata-Text von Makkabäer II mit einem datierten Explicit beendet worden war. Der Inhalt der beschriebenen Spalte auf dem Spiegelblatt f. 334ra ist schwer zu identifizieren, da er mitten in einem Satz beginnt und auch so aufhört. Es muß jedoch daran erinnert werden, daß in diesem Msc 43 fol vier Bibelbücher nur in der Vulgata-Fassung und nicht mit den Postillen des Nicolaus de Lyra kopiert wurden. Das andere, beidseitig beschriebene Spiegelblatt f. 382^{rv} im Msc 44 fol weist den Postillentext zu Cantica Canticorum auf. Hier beginnt der Text auf f. 380rb und endet auf f. 382vb mitten im Kapitel 1,5. Auffällig ist für das Msc 44 fol, daß die Postillen zum Hohenlied vorher schon zweimal enthalten sind. Am untern Rand von f. 382^{v} befindet sich eine Reklamante, was auf eine geplante Fortsetzung des Textes hinweist.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Ausschmückung der sieben Msc 39–45 fol (Miniaturen, Initialen, Rubrizierungen, Unterstreichungen) erst nach Abschluß der Abschrift aller Texte erfolgte. In den sorgfältig bebilderten Bänden sind auch der Duktus und das Schriftbild sauberer. In den unfertigen Bänden ist der Zeitmangel in der gesamten Ausführung zu spüren.

Ein Indiz für die gleichzeitig zur Textkopierung oder sich gleich an diese anschließend vorgenommene Illustrierung der jeweiligen Texte ist das Datum auf f. 109^{r} im Msc 42 fol. Auf diesem Blatt sind vier kleine Miniaturen in den Text verteilt. Die zwei untern Bilder reichen halb über den Schriftspiegel in den untern Blattrand hinaus. Darunter erst befindet sich in arabischen Zahlen das Datum 1459 [2]. Das läßt den Schluß zu, daß die Datierung erst nach der Ausführung der Miniaturen erfolgte, und diese bereits im ersten Jahr der Kopierarbeit hinzukamen.

3. Die Schreiber der Msc 39–45 fol

Innerhalb einer Zeitspanne von knapp vier Jahren wurden etwa 4600 Seiten beschrieben. Mehr als 90 % des Werkes sind von einer Person (Hand

[1] Msc 43 fol, f. 334ra (eine Spalte), Msc 44 fol, f. 382^{r} und f. 382^{v} (vier Spalten).
[2] Vgl. Abb. 413.

A) kopiert worden. Nur viermal treten abweichende Schriftbilder auf, von denen sich je zwei sehr ähnlich sehen und auf zwei zusätzliche Personen (Hand B und C) zurückzuführen sind, die vermutlich auch bei der Bebilderung mit tätig waren. Mit großer Wahrscheinlichkeit wurden die Texte vom Schreiber B in den Msc 42 fol und 44 fol schon 1459 oder zu Anfang des Jahres 1460, also zu Beginn der Kopierarbeit, geschrieben. Die Annahme, daß dieser Schreiber B der qualitätvollere Miniator I sein könnte, findet ihre Bestätigung darin, daß nur die zwei Bände Msc 42 fol und 44 fol Miniaturen in Deckfarbentechnik enthalten. Der Schreiber C übernahm das Kopieren zweier Kommentar-Texte des Petrus Comestor in den Msc 40 fol und 41 fol. Im Msc 41 lösen sich die Schriften von Hand A und Hand C mitten im Text ab [1]. Doch der Wechsel deutet sich schon auf den vorhergehenden Seiten an, da die Kapitel-Initialen und Zwischentitel bereits im Text des Schreibers A durch die Hand C ausgeführt sind, welche auch Korrekturen vorgenommen hat. Der Schreiber A übernimmt seinerseits von C die Kästchenform der Kommentaräußerung, dabei wird der Kommentar nicht unterstrichen, sondern in der Schriftspalte eingerückt und eingerahmt. Nachdem Schreiber C nun seinen Teil geschrieben hatte, las es Schreiber A nochmals durch und nahm, wo nötig, Korrekturen vor [2]. Diese Verflechtungen lassen auf gegenseitige Beeinflussung schließen und deuten so auf eine Zusammenarbeit hin. Nicht ganz so verflochten scheinen die Schriften A und B zu sein. Und doch sind auch hier beide Schrifttypen auf einer Seite vereint [3], wo in diesem Fall aber Schreiber A mit einem neuen Text beginnt.

4. Der mögliche Auftraggeber

Nachdem die Niederschrift der Nicolaus-de-Lyra-Bibel (Msc 39–45 fol), die in den Jahren 1459 bis 1462 vorgenommen wurde, beendet war, sind die Lagen zu Codices gebunden worden. Ob dieser Vorgang sich direkt an die Abschrift anschloß, ist nicht belegt. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden sowohl Handschriften wie auch die ersten Drucke oft in rohen Bögen in den Handel gebracht und erst vom Käufer

[1] Msc 41 fol, f. 114^{r} = Hand A; Msc 41 fol, f. 114^{v} = Hand C.
[2] Msc 40 fol, f. 288va.
[3] Msc 44 fol, f. 380ra = Hand B; Msc 44 fol, f. 380rb = Hand A.

oder Auftraggeber mit einem Einband versehen [1]. Dies würde in unserem Falle voraussetzen, daß der Schreiber in Wolfenschießen eine Werkstatt gehabt und mit Geschriebenem Handel getrieben hätte [2]. Doch dies scheint unwahrscheinlich. Näher liegt der Schluß, daß eine schreibkundige Person für sich oder auf Bestellung durch einen Dritten die Postillen-Bände anfertigte.

In der Nähe von Wolfenschießen haben im 15. Jahrhundert Einsiedler gelebt [3]. Diese sowie der jeweilige Leutpriester [4] waren damals vermutlich die einzigen schreibkundigen Personen in Wolfenschießen. Wenn man in Betracht zieht, daß das Argument für die Bildung einer eigenen Pfarrei in Wolfenschießen [5] die Überlastung des von Stans aus amtierenden Leutpriesters war, ist es kaum denkbar, daß dieser Leutpriester noch Zeit gefunden hätte, Handschriften zu kopieren. Einleuchtender scheint es, wenn ein Einsiedler seine Zeit mit Abschreiben religiöser Bücher verbringt. Als Erbauungs- und Meditationsgrundlage oder als Gesprächsunterlage bei eventuellen Besuchen sind ihm theologische Schriften willkommen. Das 15. Jahrhundert war eine Glanzzeit persönlicher Gotteserfahrung und mystischer Verinnerlichung [6]. Die Idee der mystischen Laienbewegung der Gottesfreunde [7], deren Anfänge schon in den vorangegangenen Jahrhunderten zu suchen sind, blühte wieder auf.

[1] P. SCHWENKE, Erforschung der deutschen Bucheinbände des 15. und 16. Jh., Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten 11, 1898, S. 120.

[2] Die Existenz einer solchen Werkstatt ist archivalisch nicht zu belegen.

[3] Auf der Waldwiese in der Hell lebte der Einsiedler Matthias Hattinger, auch Bruder Mathis genannt, von 1414 bis vor 1457/59; danach lebten wohl die Brüder Walther und Albrecht von Heidingen als Einsiedler am selben Ort (R. DURRER, Bruder Klaus, Bd. II, S. 1051 ff. und HBLS III, S. 774 «Hattinger»).

[4] Liste der Leutpriester und Pfarrherren in Wolfenschießen siehe in «Joller-Chronik», Geschichte der Pfarreikirche U. L. Frau in Wolfenschießen 1867 (Msc im Pfarrarchiv in Wolfenschießen).

[5] Vgl. Kdm. Unterwalden, a.a.O., S. 1032; Geschichtsfreund XLVII, 1892, S. 180; Joller-Chronik, 1867, S. 10 ff. 1438: Bitte um Selbständigkeit der Pfarrei, 1462: faktische Unabhängigkeit, 1465: freie Pfarrwahl.

[6] A. MUSCHG, Mystik in der Schweiz, Frauenfeld 1935; J. SAUER, Mystik und Kunst unter besonderer Berücksichtigung des Oberrheins, in: Kunsthistorisches Jahrbuch der Görresgesellschaft, Bd. I, 1928, S. 3 ff.; J. M. CLARK, The Great German Mystics, 1949; PREGER, Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter, 1892; Geschichtsfreund, Heft 26, 1921, Denkschrift zum 2. schweizerischen historischen Kongreß, Luzern.

[7] Über die «Gottesfreunde» vgl. HBLS III, 1926, S. 610/11 und DSAM I R. EGENTER, Die Idee der Gottesfreundschaft im 14. Jh., in: Aus der Geisteswelt des Mittelalters, Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters, Suppl. Bd. 3, Münster i. W. 1935.

Von der Zentrale in Straßburg aus gab es direkte Beziehungen zu Laienkreisen von Gottesfreunden in der Innerschweiz. Religiös-literarische Kreise in Luzern [1] und das Frauenkloster in Engelberg unterhielten Kontakte zu Straßburg. Zum Kloster Engelberg wiederum stand der Einsiedler Hattinger aus Wolfenschießen in Beziehung. Sicher hatte er aber auch zu andern Klöstern und Personen Kontakt, von denen er sich Bücher zur Lektüre oder als Vorlage zum Kopieren ausleihen konnte. Daß das Mittelalter einen derartigen Bücherverleih kannte, ist zumindest für das Männerkloster in Engelberg erwiesen [2].

Darüber hinaus soll der Einsiedler Hattinger auf den jungen Nikolaus von Flüe [3] Einfluß gehabt haben, dessen Großeltern mütterlicherseits in Wolfenschießen wohnten [4]. So ist es wohl kein Zufall, wenn Nikolaus von Flüe, als er im Oktober 1467 seine Familie verließ, um in der Fremde sein Heil zu suchen, seine Schritte gegen das Elsaß lenkte [5], und wenn sich unter den ersten Besuchern des Ranft die letzten Vertreter der elsässischen Mystik befanden: Geiler von Kaisersberg und die beiden Peter Schott [6]. Der des Lesens unkundige Bruder Klaus [7] hatte verschiedene Vertrauenspersonen aus dem Kreise der gelehrten Pfarrherren. Sein Freund, der Kleriker Haimo Am Grund [8], stammte vielleicht aus Engelberg. Ein anderer Freund, der Pfarrer von Horw, verbrachte ein Urlaubsjahr beim Einsiedler [9]. So zeigt sich, daß die Eremiten in der damaligen Zeit keineswegs immer allein in ihrer Klause waren, sondern daß sie vielfältige Beziehungen zur Außenwelt unterhielten und öfters Besuch empfingen.

Leider ließ sich weder im Pfarrarchiv von Wolfenschießen noch im Staatsarchiv des Kantons Nidwalden in Stans Genaueres über den oder die Einsiedler in Wolfenschießen finden .[10]

Auch Jakob Schwab, den damaligen Leutpriester, der 1469 in Wolfenschießen starb, kennt man nur aus einer Erwähnung in der Joller-Chro-

[1] Vgl. R. Durrer, Bruder Klaus I, S. 1066.

[2] Mündliche Mitteilung von Pater Dr. Sigisbert Beck, Engelberg (17.9.74).

[3] Niklaus von Flüe: geb. 1414, Heirat 1446, Einsiedler 1467, gest. 1487.

[4] HBLS VII, S. 585 und R. Durrer, Bruder Klaus II, S. 1048–1052.

[5] R. Durrer, Bruder Klaus I, S. 1067.

[6] «Sohn und Enkel des mit den frommen Nonnen von Engelberg befreundeten Jakob Schott von Straßburg (R. Durrer, Bruder Klaus I, S. 1067).

[7] Von besonderer Wichtigkeit war deshalb für ihn die Betrachtungstafel.

[8] 1448 mit seinem Vater in Luzern eingebürgert, vgl. R. Durrer, Bruder Klaus I, S. xviii.

[9] R. Durrer, Bruder Klaus I, S. xix.

[10] Weder in der Joller-Chronik noch in Jahrzeitbüchern sind sie erwähnt.

nik [1]. Seit wann er im Amt war, ist unbestimmt. Joller weiß nur, daß der Vorgänger von Schwab am 18. August 1454 als Zeuge erscheint, sein Name ist Simon [2].

5. *Schlußfolgerungen*

Es zeugt von Selbständigkeit und moderner Aufgeschlossenheit, wenn der Miniator einen hochmittelalterlichen Exegesetext auf spätmittelalterliche Art bebildert. Doch war sich der hier Gelobte dessen sicher nicht bewußt. Er hat zunächst aus einem vielleicht kaum viel älteren Codex den Text abgeschrieben, wobei er diesen mit Illustrationen anzureichern beabsichtigte, wie er es aus zeitgenössischen Bilderhandschriften kannte. Es ist zu beachten, daß ihm eine reich bebilderte Handschrift des Nicolaus-de-Lyra-Bibelkommentars als Vorlage nicht zur Verfügung stand. Bei den Forschungen zu dieser Arbeit bin ich nur auf *eine* Handschrift gestoßen, die annähernd so reich bebildert ist wie die hier beschriebene aus der Luzerner Zentralbibliothek. Diese mehrbändige Postillen-Handschrift befindet sich heute in der Universitätsbibliothek in Basel [3]. Da sie etwa 60 Jahre vor der Luzerner Bibel entstanden ist, könnte sie theoretisch als Vorlage in Frage kommen; dagegen spricht jedoch, daß die ikonographische Auswahl und die Darstellungsart zu oft von der Luzerner Bibel abweicht, so daß hier kein direkter Bezug hergestellt werden kann. So ist also anzunehmen, daß der Miniator der Luzerner Bibel die Bildauswahl selber aus verschiedenen Vorlagen zusammenstellte, um sie dann im Text zu verteilen. Das setzt voraus, daß er Kenntnis von verschiedenen Texten und Handschriften hatte, die ihm zur Verfügung standen. Es ist durchaus denkbar, daß er sich die gewünschten Codices aus Klöstern oder bei Freunden ausgeliehen hat. Die benötigten Bände waren ja damals sehr populär und deshalb sowohl im Besitz von Einzelpersonen wie von Gemeinschaften.

Da vom gleichen Miniator keine andern Werke bekannt sind, liegt der Schluß nahe, daß er für sich oder einen Freund das gewünschte Buch

[1] Nr. 7: Jakob Schwab, gest. in Wolfenschießen 1469.

[2] Nr. 6: Simon, Leutpriester, erscheint am 18. August 1454 als Zeuge.

[3] UB-Basel, A II 1–5, 10–12, Rüdiger Schopf 1397; vgl. G. Meyer und M. Burckhardt, Die mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Basel, Bd. 1, Basel 1960 und K. Escher, Die Miniaturen in den Basler Bibliotheken, Museen und Archiven, Basel 1917.

kopierte beziehungsweise illuminierte, und daß er dies nicht berufsmäßig getan hat. Für eine Schreiberwerkstatt beziehungsweise für eine berufsmäßige Herstellung von Handschriften scheint auch der Ort Wolfenschießen zu abgelegen zu sein [1].

Der Stil der Miniaturen ist durchaus zeitgemäß, wobei vor allem die Federzeichnungen modern wirken, da sie aus dem spätgotischen Formenmaterial schöpfen. Die Waffen und Rüstungen wie auch die Kleider vor allem der ikonographisch herausragenden Personen entsprechen der damaligen Mode. Daraus ist zu schließen, daß die Vorlagen nicht wesentlich älter sein konnten, oder daß der Miniator sie stilistisch transponierte. Da Handschriften und Einzeldrucke leicht zu transportieren sind, ist es nicht erstaunlich, wenn direkte Beziehungen oder Ähnlichkeiten nicht nur im geographischen Umkreis des Entstehungsortes der Luzerner Bibel gefunden wurden, sondern auch in entfernteren Gebieten. So weisen ikonographische Details und stilistische Züge in das Gebiet des Oberrheins, vor allem ins Elsaß.

[1] Bei meinen Nachforschungen konnte ich eine Handschrift vom gleichen Schreiber (Hand A) ausfindig machen. Es handelt sich um Msc 29 fol. der Zentralbibliothek Luzern, das die Sonntagspredigten des Nikolaus von Dinkelsbühl (1433) beinhaltet. Darin sind zwei Miniaturen enthalten: auf f. 34vb «Himmelfahrt Christi» und auf f. 41va «Pfingstfest». Die Maße entsprechen denjenigen der Msc 39–45 fol, der Einband hingegen weist andere Stempel auf. Zu Nikolaus von Dinkelsbühl vgl. A. Madre, Nikolaus von Dinkelsbühl, in: Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters, Bd. XL, Heft 4, Münster i. W. 1965 (Msc 29 fol darin erwähnt).